

Vorstellungsrede vor dem Stadtkirchentag
des Ev.-luth. Stadtkirchenverbandes Hannover
am Mittwoch, 10. März 2010

Dekan Hans-Martin Heinemann,
Ev. Dekanat Wiesbaden, Schwalbacher Str. 6, 65185 Wiesbaden
Tel.: 0611-1409290, Fax: 0611-1409325,
E-Mail: hans-martin.heinemann@ekhn-kv.de

Sehr verehrte Mitglieder des Stadtkirchentages,
liebe Schwestern und Brüder.

Hannover ist ein Bild in meinem Kopf und hat aus guten Gründen einen Platz in meinem Herzen. Davon will ich erzählen – und freue mich, dass ich heute hier sein darf. Wer bin ich, was bringe ich mit und was bewegt mich zur Bewerbung nach Hannover? Hans-Martin Heinemann, ich bin 56 Jahre alt und lebe seit mehr als 30 Jahren in Wiesbaden, der hessischen Landeshauptstadt. Aufgewachsen bin ich gemeinsam mit drei Geschwistern, zwei älteren Brüdern und einer jüngeren Schwester, im Elternhaus in Oberhessen, direkt bei Gießen. Meine Eltern führten ein Einzelhandelsgeschäft, der Laden war im Haus. Für uns Kinder war es selbstverständlich, darin mitzuarbeiten und in diesem Leben groß zu werden. Meine Kindheit und Jugend waren sehr schön. Ich war Schüler, Sportler (auch wenn man das heute nicht mehr so sieht) und Musiker. Mein Studium habe ich als Organist, als Klavierlehrer und mit regelmäßiger Arbeit in den Gießener Fabriken überwiegend selbst finanziert. Anzupacken hatte ich von klein auf gelernt. Einzelheiten zu meinem Studium und dem Berufsweg haben Sie im Lebenslauf lesen können.

Hannover ist ein Bild in meinem Kopf und hat einen Platz in meinem Herzen. Begonnen hatte es mit den Vorbereitungen zum Kirchentag, Hannover 1983 – und der war wirklich hier, weder in Bremen, noch in Köln. Damals war ich junger Stadtjugendpfarrer in Wiesbaden und Walter Lampe der Kollege im Stadtjugenddienst Hannover. Hannover war was! Eine starke evangelische Stadt. Starke Kirche, viele gute Ideen. Die vier Tage Gute-Nacht-Treff, die wir mit 60 jungen Ehrenamtlichen in der Athanasiuskirche angeboten hatten, gehören zu den bleibenden Eindrücken meines Pastoren-Lebens. Kirche bei den Menschen und mit den Menschen. Offen. Experimentierfreudig. Einladend und frei. Vor der Marktkirche in Hannover habe ich dann zwei Jahre später, im Mai 1985, meine Frau kennen gelernt. Eine Hannoveranerin mit Kindheit und Jugend in Seelze. Das war eine Glückserfahrung für mich – und ist es bis heute geblieben, jetzt schon 25 Jahre lang. Sie werden also verstehen dass ich - sozusagen „natür“lich - reagiert habe im September letzten Jahres auf die Ausschreibung im Deutschen Pfarrerblatt, die mir zufällig am Frühstückstisch ins Auge gefallen ist. Der Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover sucht „eine Stadtsuperintendentin/einen Stadtsuperintendenten.“ Auf diese Ausschreibung musste ich anspringen. Und ich bin angesprungen.

Nicht weil ich auf Stellensuche gewesen wäre.
Nein, ein Stellenwechsel war überhaupt nicht im Blick. Ich habe nicht danach gesucht, weder im Internet noch in Amtsblättern. Ich schlief auch nachts nicht bei offenem Fenster – das

machen ja angeblich manche, um den Ruf nicht zu überhören, der einen ereilen könnte. All das nicht...

Auf „Hannover“ reagiere ich. Auf eine Stadt, die mir quasi täglich durch den Sinn geht, denn hier sitzt die IGBCE (die Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie am Königswörther Platz) und hier ist meine Frau seit fünf Jahren Mitglied des geschäftsführenden Hauptvorstandes.

Damals, 2005, ist sie – was ihre Arbeit betrifft – nach Hannover zurückgekehrt.

Damals hatten wir aber als Paar und Familie bewusst entschieden, mit dem Lebensmittelpunkt in Wiesbaden zu bleiben. Seitdem telefoniere ich fast täglich aus Hessen mit der niedersächsischen Landeshauptstadt...

Hannover ist ein Bild in meinem Kopf und hat einen Platz in meinem Herzen.

Obwohl also eine berufliche Veränderung weder auf der Tagesordnung stand noch in unserem Leben vorgesehen war – die Ausschreibung erwischte mich wie ein Stromschlag. Der ganze Text hat mich unmittelbar angesprochen, stark angesprochen.

„Gesicht zeigen für die evangelische Kirche in der Stadt.“

Das ist mein Ding. Dafür schlägt mein Herz, das ist mein Beruf. Das mache ich hauptamtlich seit zehn Jahren als Dekan in Wiesbaden. Dafür bin ich mit Leib und Seele Pfarrer.

„Initiieren, fördern und begleiten“. Mit anderen zusammen arbeiten. Mit Kolleginnen und Kollegen. Mit den Ehrenamtlichen in den Leitungsgremien.

„Gesicht zeigen für die evangelische Kirche in der Stadt.“ Wissen Sie, es ist mein „täglich Brot“, in der Marktkirche zu sein (die gibt es nämlich in Wiesbaden auch als zentrale Innenstadtkirche) und in den anderen großen Gotteshäusern der City. Aber auch in den vielen Dorf-Gemeinden rundherum. Die Bandbreite eines Stadtkirchenverbandes ist mir wohlvertraut. Für die Gemeinden eintreten, die großen und! die kleinen. Für Diakonie und Beratung eintreten bis hin zur Stadtkirchenarbeit im Zentrum - um nur einige der vielen Bereiche stellvertretend zu nennen. Dafür bin ich zu begeistern! Es ist meine Passion. Und meine Profession. Das mache ich, das kann ich.

Und es wäre toll, das alles noch einmal ganz neu anzupacken. Hannover!

Eine Stadt, die mich interessiert, zu der ich ein Bild in meinem Kopf und einen Platz in meinem Herzen habe.

Mit einem Mal, das werden Sie sich vorstellen können, war ich auch beruflich total infiziert...

Seitdem klicke ich im Internet, habe einen Wahlausschuss kennen gelernt, später einen Kirchenvorstand, habe eine Bewerbung geschrieben, gewartet, nachgedacht, mich manchmal gewundert, und viele Gedanken durchgespielt. Was erwartet einen hier? Was sehe ich auf dem Weg der Kandidatur - und verstehe zwischen den Zeilen. Was kann ich begreifen in den Begegnungen – was kann man spüren? Wo liegen die Aufgaben? Wie sind die Menschen?

„Initiieren, fördern und begleiten“ – erwartet die Ausschreibung von dem Bewerber

1.

Ich beginne mit dem „begleiten“.

Das ist eine wesentliche Leitungsaufgabe, zurzeit schon, und erst recht in den nächsten Jahren! Begleiten – und geistlich leiten.

Menschen in ihren Herausforderungen vor Ort begleiten. Mitgehen, wenn man die oft schmerzhaften Prozesse des Umbaus von kirchlicher Realität initiieren muss, wenn man Einsparungen, gravierende Einsparungen fordern und fördern muss.

Wir können aber nicht – und seien die Gründe noch so gut und so gewichtig – den Menschen eine kirchliche Baustelle nach der anderen zumuten, und sie dann mit Baulärm und Schutt

alleine lassen. Das geht nicht.

Begleitung ist angesagt. Hingehen, Zuhören. Offen sein in der Konfrontation, wo es nötig ist. Dabei aber zugewandt bleiben - und bereit, selbst zu lernen. Denn nicht jede Leitungsentscheidung ist per se klug. Wenn ich vor Ort bin, wenn ich begleite, auch Trauerprozesse ernst nehme, ergibt sich ein gemeinsamer Weg. Gemeinsames Lernen. Das dürfen Gemeinden und Dienste, Ehrenamtliche und Hauptamtliche, das darf die Mitarbeiter- und die Pastorenschaft von mir erwarten. Begleitung. Geistliche Leitung. Nicht nur in schönen Zeiten, wenn es sowieso allen Freude macht. Sondern auch in schwieriger Zeit.

2.

Fördern.

Der Stadtkirchenverband wird auch in Zukunft eine starke Größe sein; und das ist gut so. Nach meinem Grundverständnis, und wenn ich alles richtig kapiert habe in Hannover, hat der Stadtkirchenverband allerdings eine Hauptaufgabe: die Basis in Gemeinden und Diensten zu fördern! Evangelische Kirche in der Stadt und der Region zu befördern. Er ist ja nicht um seiner selbst willen da, sondern ein „Ministerium“ im ursprünglichen und besten Sinne des Wortes: eine Dienstgemeinschaft. Ein moderner Dienstleister.

Einen meiner wichtigsten Merksätze habe ich - neben den Erfahrungen im Elternhaus, wo man von und für Dienstleistung lebte - als junger Gemeindefarrer von einer alten Dame aus Garbsen gelernt. Sie war damals gerade nach Wiesbaden gezogen. Das war übrigens Ende der 70er mein allererster Kontakt mit Ihrer schönen Landschaft hier: vor Hannover kommen noch – zumindest verbal – in meinem Leben Erzählungen aus Garbsen. Erfahrungen eines Gemeindegliedes aus der dortigen Kirchengemeinde. Sie hat viel erzählt, begeistert erzählt, die alte Dame, die längst verstorben ist. Das meiste habe ich vergessen, aber nicht ihre Begeisterung. Und nicht diesen einen Satz. In einer Bibelstunde, als es um Demut ging, sagte sie: „Demut muss man übersetzen mit: Dien-Mut. Mut, zu dienen!“

Das ist ein starkes Bild. Der Auftrag der Kirche ist es, den Menschen zu dienen. Nahe bei ihnen zu sein. Ihre Anliegen zu befördern.

Leitung in Kirche heißt nach meinem Verständnis deshalb auch zweitens: Dienstleistung. Mut zu dienen. Warum sind denn die Nächte der Kirchen überall im Lande so erfolgreich? Weil die Arbeit der einzelnen Orte bei dieser Veranstaltung beispielhaft konzentriert und vernetzt wird. In Wiesbaden jedenfalls kenne ich es so, dass jede der offenen Kirchen ihr eigenes, typisches Programm macht. Das wird nicht vorgegeben. Die Aufgabe des Dekanates, bzw. des Verbandes ist Dienstleistung: vernetzen, für Abstimmung sorgen, Impulse setzen, anregen, fördern.

Wenn wir so als Netzwerke arbeiten, und die jeweils eignen Kräfte nach vorne lassen, dann sind wir als evangelische Kirche stark, dann sind wir am besten.

3.

Initiieren.

Drei anstehende Initiativen beschäftigen mich und ich möchte sie beispielhaft nennen:

a) Wir müssen die pastoralen und hauptberuflichen Dienste neu verknüpfen.

Seit Jahrzehnten kenne ich die These: entweder, oder. Entweder Gemeindefarramt oder Spezialseelsorge. Es gab mal viele gute, professionelle Gründe für diese Aufgabenteilung. Ich glaube, das müssen wir neu aufstellen. Das muss diskutiert und geändert werden. Beides ist nötig. Beide Perspektiven sind wichtig. Warum soll es nicht kleine nachbarschaftliche Netzwerke geben, in denen beides gemeinsam getan wird? In denen sich die Haupt- und Ehrenamtlichen in Gemeinden und Diensten wechselseitig verschränken, unterstützen und vertreten.

Das war nach meiner Beobachtung zu lange ein Tabu. Von ersten positiven Erfahrungen kann man mittlerweile berichten.

b) Wir müssen einen entscheidenden Schwerpunkt legen auf unsere Kinder und Jugendlichen. Das betrifft auch unser ganz persönliches Leben als Eltern und Großeltern, als Patinnen und Paten. Es gibt objektiv große Probleme, das, was uns wichtig ist in den Hauptstücken des christlichen Glaubens, heute denen weiterzugeben, die nach uns kommen. Das Bewegungstempo in der Mediengesellschaft überrollt uns zeitweise. Wir sind oft langsam als Kirche. Es braucht aber Leute unter uns, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, die dran sind an den Kindern und Jugendlichen. Die ihre Kultur kennen, bei den Trends nicht ahnungslos sind - und schneller als der große Dampfer. Wir brauchen die Musik und die Sprache unserer Kinder in der Kirche. Hier müssen wir uns aufeinander zu bewegen. Aus Liebe zu unserem eigenen Nachwuchs, zu unseren Kindern und Enkeln, und zu unseren Patenkindern. Wieder mit neuer Begeisterung weitergeben, was uns wichtig ist. Bei wem sollen sie denn glauben lernen und beten, evangelisch denken und als Christen zu handeln, wenn nicht bei uns? Es ist bestimmt keine leichte Aufgabe, aber sie sollte uns am Herzen liegen. Sie lohnt sich, gerade auch für uns selbst.

c) Wir müssen in der Stadt präsent sein, bei den Vereinen, in den Wirtschaftsverbänden, bei den Gewerkschaften und den demokratischen Parteien, in der Stadtpolitik. Dieses Feld dürfen wir nicht initiativlos räumen. Die Begegnungen nicht versäumen. Ich war sehr angetan, als ich vom Patronat der Landeshauptstadt für die Marktkirche gehört habe. In Hessen-Nassau ist das unüblich geworden. Gut so, Hannover! Das muss aber eine stark befahrene Hauptverkehrsstraße sein – wechselseitig befahren, keine Einbahnstraße bei der Besetzung einer Stadtsuperintendentenstelle. Dazu gehören auch unser Auftrag und unsere Bereitschaft, in der Stadt und in den Kommunen geistlich zu orientieren. „Suchet der Stadt Bestes.“

Die Kirchen sind ein wesentlicher Teil der Bürgerschaft. Das demokratische Gemeinwesen muss darum gerade auch an uns interessiert sein. Und ist es ja auch. Nicht nur an Sport- oder Schützenvereinen. Die Partnerinnen und Partner müssen sich auf uns verlassen können. Nach meinem Eindruck haben wir als evangelische Kirche hier Nachholbedarf.

Zusammengefasst: Leitung muss initiativ sein. Sie muss nicht alles selbst machen – das kann sie gar nicht. Aber anstößig sein, im besten Sinne des Wortes: Initiativen anstoßen.

Nun waren wir Kandidaten, liebe Mitglieder des Stadtkirchentages, alleine schon durch das Kirchengesetz, nachdrücklich aufgefordert, uns während der Bewerbungszeit zurückzuhalten. Es kann deshalb sein, dass ich offene Türen einrenne mit meinen Gedanken. Das kirchliche Leben in den Gemeinden und Diensten des Stadtkirchenverbandes Hannover, soweit ich es erkennen kann, ist ja sehr eindrucksvoll. An vielen Stellen, so erlebe ich es von außen, seid Ihr weiter als wir etwa in Wiesbaden. Auch das ist reizvoll an dieser Ausschreibung.

Dass aber hier nichtsdestotrotz große Aufgaben anstehen - so viel wird jedem schnell klar.

Ich will noch einmal zwei in den Fokus nehmen:

Die finanziellen Herausforderungen, gerade im Stadtkirchenverband Hannover, sind eindeutig. Davon war schon die Rede. Keine Kirchenlandschaft, wo auch immer in Deutschland, kann die Prioritäten-Debatte endlos führen. Ich setze grundsätzlich darauf, selbst aktiv zu werden und zu entscheiden, bevor man von gesamtkirchlichen oder gesamtgesellschaftlichen Vorgaben überrollt wird. Die Mühen dieser Arbeit sind mir aus eigener Erfahrung bekannt, aber auch die Möglichkeiten des Erfolges.

Mission in einer säkularen und multireligiösen Stadtgesellschaft wird ein Thema sein – da

sind wir als Volkskirche aus guten theologischen Gründen oft vorsichtig. Bei dieser Vorsicht dürfen wir aber nicht stehenbleiben. Die Sehnsucht nach sinnstiftenden Antworten des Glaubens ist groß. Warum vagabundiert die Religiosität der Moderne und hat es so schwer, bei uns anzudocken? Das ist unser Thema. Das sollen wir mutig anpacken. Ohne Berührungängste.

Noch einmal: die Herausforderungen sind beachtlich. Jede und jeder in diesem Raum weiß das. Aber wir tragen Hoffnung im Herzen, Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei. Darin liegt viel Kraft.

Darum will ich gerne, so Sie mich wählen, die Herausforderungen der Zukunft mit Ihnen gemeinsam anpacken.

Dabei werden wir alle, wo auch immer, uns bewegen müssen, wach und fleißig sein in unserer kirchlichen Arbeit und die Zukunft gestalten.

Leitung muss das Gespräch fördern, für gemeinsame Entscheidungen sorgen, bzw. sie klar und ohne Feigheit vorbereiten, und an ihrem Teil dazu beitragen, dass wir heute die Apfelbäumchen pflanzen – um es mit einem Martin Luther zugeschriebenen Wort zu sagen -, von denen unsere Kinder und Nachkommen morgen ernten werden.

Oder – mit dem Wochenspruch des Sonntags Okuli:

„Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lukas 9, 62)

Liebe Schwestern und Brüder, Hannover ist ein Bild in meinem Kopf und hat einen Platz in meinem Herzen. Es wäre schön, diesem Bild viele weitere und tiefgehende hinzuzufügen und mit ganzem Herzen hier zu sein. Meine Erfahrungen, zuletzt als Dekan in der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden, würde ich gerne mitbringen, um hier als Stadtsuperintendent mit ihnen zusammen zu leben und zu arbeiten.

Wenn die Beschreibung „bodenständig“, die nach der Aufstellungspredigt in der hiesigen Presse von mir zu lesen war, meint, dass ich mit beiden Beinen in der Realität stehe, will ich sie gerne gelten lassen.

Der „Pastor alter Schule“ scheint mir etwas unvollständig. Ich habe wahrhaftig großen Respekt vor unserem evangelischen Erbe, insbesondere auch vor dem lutherischen, und es bedeutet mir sehr viel. Ich setze in der Tat auf eine gute Schule und habe hohe Erwartungen an die Ergebnisse unserer Arbeit. Wenn das damit gemeint ist, mag es zutreffend sein.

Es gibt aber manche in Wiesbaden und der Landeskirche Hessen-Nassau, das weiß ich, die mich durchaus gerne langsamer und gesetzter hätten. Denen, und die kennen mich gut, bin ich zu feurig... Rechnen Sie also nicht mit zu wenig!

Rechnen Sie nicht mit einem stumpfen Schwert.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bitte um Ihr Vertrauen bei der Wahl.

Es gilt das gesprochene Wort.